

Finale

O-Ton

SMS

«Bist nicht hier
bin nicht dort
Hier ist Wüste
dort Oase
auf halber
Strecke
mein Durst.»

Erwin Messmer

Das Gedicht ist dem neuen Lyrikband «Und wenn mein Teppich plötzlich flöge» (Mäd Book Lyrik Vier) des Berner Lyrikers entnommen.

Nachrichten

Kunstmuseum und Zentrum Paul Klee öffnen wieder

Museen Am kommenden Dienstag öffnen das Kunstmuseum Bern und das Zentrum Paul Klee in Bern ihre Tore wieder. Die Museumsverantwortlichen konnten die Ausstellungen «El Anatsui. Triumphant Scale» im Kunstmuseum und «Lee Krasner. Living Colour» im Zentrum Paul Klee verlängern. Wie die beiden Institutionen am Donnerstag mitteilten, wird die Lee-Krasner-Ausstellung bis Mitte August verlängert. Die dem ghanaischen Künstler El Anatsui gewidmete Schau ist bis zu einem noch unbestimmten Datum im Herbst zu sehen. Die Verlängerung gelang «dank einem intensiven Austausch» mit internationalen Partnern und Leihgebern. Die Eröffnung der beiden ursprünglich für den Sommer geplanten Ausstellungen im Zentrum Paul Klee – «Mapping Klee» und «Aufbruch ohne Ziel. Annemarie Schwarzenbach als Fotografin» – wird verschoben auf 5. September 2020 respektive 18. September 2020. Die Ausstellung «Paul Klee. Rebelle und Geniesser» findet erst nächstes Jahr statt. Die Anzahl Personen pro Ausstellung wird als Massnahme zum Schutz vor dem Coronavirus kontrolliert. (sda)

Neue Leiterin des Genfer Filmfestivals ab 2021

Film Das Geneva International Film Festival bekommt ab Januar 2021 eine neue Leiterin: Anaïs Emery hat seit 2006 das Neuchâtel International Fantastic Film Festival (Niff) geleitet und wechselt nun nach Genf. Die gebürtige Neuenburgerin gehört zu den Gründungsmitgliedern des Niff. Die diesjährige Ausgabe wird vom 3. bis 11. Juli digital durchgeführt. Während ihrer Zeit als Geschäftsführerin habe sie das Neuenburger Festival als «Mekka des Genrekinos» für den fantastischen Film positioniert, schreibt das Niff in einer Mitteilung. In Genf übernimmt Emery die Nachfolge von Emmanuel Cuénod, der nach 26 Ausgaben aufhört. (sda)



«Deits» und «Randewus»: Die spöttische Erzählerin sehnt sich in «Bluescht» der 1965 geborenen Stef Stauffer eigentlich immer noch nach dem Richtigen. Foto: Adrian Moser

Frühling wäre so schön ohne Männer

Literatur Männerreigen und «Ferienflörts»: Stef Stauffer erzählt in ihrem neuen Roman «Bluescht» von einer jungen Frau, die das Leben und das andere Geschlecht einfach nicht ganz ernst nehmen kann.

Joanna Nowotny

Der verführerische Glood, der weltmännische Dädi, der extravagante Anchel, dazu Koni, Tschonn oder Häppu und viele mehr – ein ganzer Männerreigen tritt auf in diesem Roman. Aber da die namenlose Erzählerin von «Bluescht» die Männer etwas zu gut durchschaut und die, die sie wirklich haben will, meistens nicht zu haben sind, treten die Herren nach kleinen «Flörts» meistens sehr schnell wieder ab. Wofür ist man denn auch erwachsen geworden? Ganz sicher nicht dafür, dass einer dieser Pantoffelhelden einem sagen darf, wo in der eigenen Wohnung Aromat und Nutella zu stehen haben.

Stef Stauffers rebellische, kesse Protagonistin aus «Hingerhang» (2018) ist im neuen Roman – dem sechsten der umtriebigen Berner Autorin – erwachsen geworden und blickt als Spätzwanzigerin kritisch und ironisch auf ihr Umfeld. Und zumindest die Männerwelt ist eine grosse Enttäuschung. Gut, gibt es da noch die besten Freundinnen, die eher blauäugige Büse und die besserwisserische Kää. Aber auch sie sind vor dem Scharfblick der Erzählerin nicht

gefeit. Büse attestiert sie, «i nütem so zueverlässig zsi wi i Sache Wächshafigkeit», und Kää eher unterentwickelte Lernfähigkeiten: Es sehe nicht so aus, als ob die Psychologiestudentin «ab am däm Studiere gschyder würdi, was doch der Sinn vo so öppisem wäri gsi». Nur eine bleibt verschont von ihrem Zynismus, das vife Fräulein Mettler, eine Bewohnerin des Altersheims, in dem die Protagonistin arbeitet. Sie kann immer alles «uf e Punkt bringe» und hat ihr Leben lieber ohne Männer verbracht, denn die seien «drum egetlech nume derzue da, eim die Problem z löse, wo men ohni seie gar nid hätti».

Rotzfrech und «fadegrad»

Über den speziellen Sound, den Stef Stauffers Sprache hat, wurde schon einiges geschrieben – sie ist rotzfrech, «fadegrad», extrem «bärnisch» und ganz ohne Pathos. Die Erzählerin spricht von sich immer ganz distanziert als «Man» respektive «me». In ihrem Denken, dem der Roman mit seinem Bewusstseinsstrom nachempfunden ist, leistet sie sich Respektlosigkeiten, die man ihr im direkten Umgang nicht würde durchgehen lassen: «Bim Danke hets

Stef Stauffers rebellische, kesse Protagonistin ist erwachsen geworden.

o ke Roue gspiut, i welem Ton. Ghört hets niemer, aber guet hets ta.» Und es tut auch gut, diesen trocken-witzigen Gedanken zu folgen. Die Erzählstimme ist die grösste Stärke von «Bluescht» – eine wunderbare Beobachtungsgabe trifft auf die eigenartige Mischung aus Desillusionierung und Optimismus, die dort gedeiht, wo das Erwachsenenalter zwar erreicht, aber vieles noch in der Schwebe ist.

Die «Bluescht» aus dem Titel bezeichnet diese Lebensphase sehr genau – da erblüht vieles, und alle Figuren tragen sich mit grossen, vielleicht auch naiven Hoffnungen – selbst die spöttische Erzählerin, die sich doch eigentlich immer noch nach dem Richtigen sehnt. Eines muss aber auch gesagt sein: Einfach zu lesen ist «Bluescht» nicht im-

mer. Die Wortschöpfungen der Autorin, oder besser: die Schreibweisen, die sie wählt, sind etwas gewöhnungsbedürftig. Leute schauen «Tiiwi» und gehen auf «Deits», sie haben «Randewus», wo sie ein «Goniäggl» trinken. Am nächsten Tag gehts dann mit einem kleinen Anfall von «Hüpochondrii» ab in die «Appiteeg». Das ist alles sehr witzig und wirkt authentisch, aber beim dauern den Stocken und Zurückspringen im Lesefluss dämmert es einem, dass «Bluescht» sich wohl besonders für den mündlichen Vortrag eignen würde.

Eine gute Idee ist es, von Anfang an jegliches Schamgefühl fahren zu lassen und sich dieses Buch gleich selber laut vorzulesen. Denn besonders, wenn man diese behäbige und doch scharfe, vertraute und doch befremdende Sprache hört, folgt man der «Schori» des Romans mit viel Freude. Und wer weiss, vielleicht wird Stef Stauffer nach dem (Lebens)Frühling ja auch noch den Sommer dieser eigenwilligen Protagonistin literarisch verarbeiten. Unterhaltsam wäre das allemal.

Stef Stauffer: Bluescht. Roman. Zytglogge Verlag, Basel 2020, 165 Seiten, 33.90 Fr.

Mundart

«Du bisch doch am falsche Ort»

Unterstellig! Jedi, jedem, alles! Was häsch du da verlore? Du BISCH verlore. Hie und jetzt. Am Bahnhof. Warum sötsch du süsch, jetzt, hie – halt nöd weglaufe. Jetzt hie, Unterstellig, ich – dir! Du lausch z schnell, z hektisch, z elastisch. Du füehrsch öppis im Schild. Uf jedere Ebeni vom Bahnhof ha ich dich xe, innert füüf Minute. Du füehrsch doch öppis im Schild. Du füehrsch dich uus. Wider de Empfehliche. Laufsch sinnlos und unsolidarisch dur das Höllegejaul, das Wehklage, s Gezeter. Uf füüf Bedürftigi chunnt eine, wo öppis chönnt gäh. Aber Achtung: Wer isch wer und ghört zu welne? Ich säge nume: Besinnig uf d Nation. Heimkehr zum Misstraue.

Wenn du öppis nacheschleifsch oder um de Egge büügsch oder uf e gwüssi Art luegsch, denn bisch du doch selber

e Bedürftigi. Ich lise dini Zeiche! Klarer denn je! Jetzt und scho immer bisch du a dem Platz fehl, du bisch fehler als fehl, du bisch en fehlgleitete Fehlmensch, en hinkende Fehler im System. Was machsch du Systemrelevants? Du bisch doch am falsche Ort zu Ziite vo, zu Ziite vo ziiitlosem und gschichtsträchtigem Umgang mit em Unfassbare. Und du? Du schleifsch öppis hinder dir her, en Fuess, es ganzes Bei, es ganz grausigi Symbolik! Öppis a diir isch doch ganz schwer nöd in Ordnig. Unterstell ich dir. Und du mir. Immer schön gegesitig und solidarisch distanziert, nur mit de Auge. Und schnuuf mer nöd id Nase oder is Muul, will is Muul schieb ich mir jetzt denn grad drüü Migusto Daily Fresh Sandwich, gönnt mir i dene Ziite – eis Thunfisch und zwei Buurezopf Doppelsalami.

Frisse de Frass uf de fleckige Massagesessel vor de Bahnhofsapotheke (Bitte drei Franken genau einwerfen) und bin selber nöd ganz sauber. Und? Befalled dich scho die erhabene Zwiefel? Ja gell, lueg nur guet ume. Unter die da, die Verlorene am Bahnhof, wotsch du dich sicher nöd hebe, nöd wie stiiif gschlagene Eischnee under d Masse. (Anna's Best unbezahlte Care-

Du füehrsch öppis im Schild. Uf jedere Ebeni vom Bahnhof ha ich dich xe, innert füüf Minute.

Arbeit und Fluffy-Pancake-Happy-Family-Rezept). Ne nei. ÜBER die Mitmensche möchtsch du dich Erhebe und säge: «Ja, durchuus, wie Sie a mim pflegte Üssere guet chönd erkennen, bin ich nöd grundlos da, ich han e gwüssi, mir selbst immanenti Systemrelevanz, ich han en Grund, hie z sii.»

De Parmelin, de alti Scherznerz (auch Hermeline können das Virus in sich tragen) hets nämmlig zeit: d Wirtschaft. Und: Bald. Will mir alli liidet, selbst di knuffige Pelzkragetierli uf de Nerzfarme in Schottland. Werdet befall, vo de Vire vo ihrne Todeswärter uf Wirt-suechi. Ach. Und wo isch de absenti Wirt? Zemme mit de Wirtschaft im Zwangsurlaub (All inklusive mit Anna's Last Nerv und drei Franken EO-Taggeld genau in den Massagesessel einwerfen) Jaa jaa... Armi Wirt-

schaftsfrettchen, vor em qualvolle Tod s qualvolle Lebe und de herbiigsehnti Tod. Und erst am Schluss passiert si, d Wertschöpfig am Endi vo de Schöpfig.

Mir chönd ois nöd am eigene Schopf usem Morast zieh – aber (und jetzt sprichet mer naa): Wertvolles Lebe zum Erste, Zweite und Dritte. All, wo mer bi gueter Xundheit no s Fell chan über d Ohre zieh. All die, wo gratis Enkel hüted. All, wo süsch irgendwie profitabel verkauft chönd werde. Verkaufspersonal. Brutto Inland. Netto nüm viel übrig. Kultur rette. Also dezimiere. Working Poor und wenn nötig helfe. Wenn nöd anderst möglich. Im Notstand. Aber lieber nöd i minere Arm-büügi verrecke. Nöd Kreditwürdig. Wenn möglich. Mit Karte zahle. Amen.

Sarah Elena Müller